

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kant

Der europäische Gedanke im vorkantischen Denken

Kühnemann, Eugen

München, 1923

Vorrede

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8104

Vorrede

Am 22. April 1924 beginnt Immanuel Kant das dritte Jahrhundert seines Lebens. Es wird Zeit, ihm das Denkmal zu rüsten. Nicht in einem einzelnen Buche wird es errichtet werden. Insbesondere will dieses Buch nur als ein bescheidener Beitrag betrachtet sein. Aber freilich muß es unternommen werden, was schon verschiedentlich versucht worden, aber in keinem Versuch befriedigend gelungen ist, den Ewigkeitsgedanken Kants von der Zufälligkeit seiner Schulformen so viel wie möglich zu lösen und ihn in seiner Reinheit zusammenhängend auszusprechen. Sein Ewigkeitsgedanke ist die ewige Wahrheit des philosophischen Idealismus. Als Idealismus hat Platon die abendländische Philosophie begründet. Aber erst Kant hat den platonischen Gedanken in seiner Notwendigkeit abgeleitet und ihn als die Wahrheit erwiesen. Doch sollte diese Beziehung auf die Geschichte und auf strittige Begriffe wie der des Idealismus und selbst der Philosophie hier besser vermieden werden. Es ist ein Unglück, daß so viel fremde Namen sich zwischen den Menschen und sein innerstes Anliegen gedrängt haben. Denn Kants Arbeit bedeutet im Grunde nur die Tat des Meisters in der Behandlung und Lösung der Fragen, zu denen jedes ernste Menschenleben geführt wird, wenn es sich selbst in seinem Sinn verstehen will. Kants Genialität ist keine andere als die Genialität der Redlichkeit, die sich diese Fragen bekennt und sich auf dem Wege mit ihnen abfindet, der zum Ziele führt. Ihm das Denkmal rüsten heißt: seinen Gedanken jedem ernsten Leben zugänglich machen und ihn nicht allein dem Leben erhalten, sondern durch ihn dem Leben seinen Ernst wahren. Der Ernst des Lebens ist seine Tiefe zugleich und Schönheit.

Man fühlt es bei dem Gedanken an Kant besonders peinlich, wie es in jedem Gebiet der Wissenschaft an dem Buche zu fehlen pflegt, das man eigentlich brauchen würde. Man

braucht das Buch, das, weder nur dem Fachmann bestimmt noch auf die erste volkstümliche Einführung beschränkt, den Menschen guten Willens den schöpferischen Gedanken des Gebietes aus dem Grunde verstehen lehrt. Wir besitzen über Kant ein nur zu reiches Schrifttum bedeutender Arbeiten, die nur dem Fachmann und Kenner etwas sagen. Wir haben auch eine nicht geringe Zahl von Büchern über ihn, die der allgemeinen Bildung seinen Hauptgedanken verdeutlichen möchten. Zu leicht nur scheinen diese letzteren zu vergessen, daß es Untersuchungen gibt, die nun einmal dem Kinderverstande nicht einleuchten können. Kant verlangt den Entschluß zur Vertiefung. Wer uns nicht zwingt, wie er die Frage zu sehen und aus der Notwendigkeit der Fragestellung selber den Weg zur Lösung zu finden und zu Ende zu gehen, der hat in seinem Buche von Kant überhaupt nicht gesprochen, und wenn er Hunderte von Seiten Kantische Darlegungen wiederholte. Es fehlt an dem Kantbuche, das uns in die Arbeitsschule nimmt, in welcher wir den Gedanken des Genius nicht in seinen Worten nachreden lernen, sondern ihn, gelöst von allen Zufälligkeiten, nach seinem Notwendigkeitsgehalt selbst hervorbringen — ein Werk, das nicht Gelehrsamkeit und Fachwissen voraussetzt, sondern nur Ernst und Arbeitsfreude. Es ist die Arbeitsfreude der Schule, in der wir uns selbst finden, und die unser Leben zu seinem Sinn bringt. Vermessen wäre anzunehmen, daß dies Buch über Kant, das wir brauchen, hier geschrieben sei. Aber das war allerdings das Ziel, auf das das Bemühen ging.

Dieser erste Teil bringt nur den weltgeschichtlichen Hintergrund, von dem das Kantische Werk sich löst. Im Denken Kants erreicht der europäische Geist und Bildungsgedanke die volle Klarheit des Selbstbewußtseins und begreift sich in seinen Gründen und tragenden Begriffen. Das ist die Tat des Genius, daß er die Welt vereinfacht. So mußte hier versucht werden, die große Einfachheit hervortreten zu lassen, in der das Werden des europäischen Geistes sich auseinanderlegt, wenn man es

als die Voraussetzung des Kantischen Werkes verdeutlicht. Es handelt sich um einen kühnen Querschnitt, der nur die großen geistigen Grundmächte hervortreten läßt. Unter den allgemeinen Grundgedanken bedeutet jeder eine Welt, die als griechische Philosophie, als das Leben Jesu Christi, als die Wissenschaftlichkeit der modernen Naturwissenschaft in unserer Bildung weiterwirken. Die besonderen und ausgestaltenden Gedanken bezeichnen die Grundrichtungen des modernen philosophischen Geistes, deren Streit Kant schlichtete, indem er die Philosophie als Wissenschaft neu erschuf und ihre zweite Weltepoche begann. Auch hier genügen zur Verdeutlichung die großen Klassiker des Gedankens, Spinoza für die moderne Metaphysik, Hume für den englischen Empirismus, Leibniz für die deutsche Bildung. Mein Freund und Verleger war es, der in der äußeren Gestaltung des Buches die vielen Unterabteilungen vermeiden wollte und die fortlaufenden Kapitelzahlen wünschte und durchsetzte, so wie der Ausdruck „Vorbedingungen“ ihm als allzu schulmäßig Anstoß gab. Ich drücke ihm hier die Hand und danke ihm nicht nur für die teilnehmende Hülfe bei diesem Buch, sondern für alle treue Förderung in nun bald 30 Jahren gemeinsamer Arbeit. Ich möchte aber, daß der Leser doch nicht vergäße und übersähe, wie einfach und durchsichtig sich der europäische Bildungsgedanke selber in den allgemeinen und den besonderen Vorbedingungen des Kantischen Werkes auseinanderlegt, so daß in der Haupteinteilung des Allgemeinen und Besonderen jedesmal drei große Gestalten deutlich werden. Jene Grundmächte aber, bei denen allein wir verweilen, möchten wir in ihrem Eigenleben hervortreten lassen und sie keineswegs nur um ihrer angeblichen oder wirklichen Beziehung auf Kant willen behandeln. Es liegt etwas Schauerliches um jene neuerdings beliebten Arbeiten zur Geschichte der Philosophie, in denen die großen Namen nur als Kleiderhaken benutzt werden, auf die der Verfasser die zufällig gerade modische Garderobe der eigenen logischen und wissenschaftstheoretischen

Weisheit hängt. So selbstverständlich und längst erkannt und keines neuen vornehm klingenden Namens bedürftig dem Geschichtschreiber der Gedanken die Pflicht gebietet, die großen Leistungen der Vergangenheit dadurch zu würdigen, daß er sie in ihrem Gehalt an dauernder und bleibender Bedeutung für die Fragen der Menschheit begreife, so scheiden sich doch die Geister und fast auch die Völker und Kulturen in der Art, wie sie in dieser ihrer Ewigkeitsleistung die Vergangenen wieder in ihrer eigenen Lebendigkeit erstehen lassen oder sie, im Grunde genommen ganz willkürlich, auf die zufälligen eigenen begrifflichen Liebhabereien beziehen. Arbeiten, in denen der Geist in seinem Leben nicht wiederersteht, haben etwas vom Frevel. Man hat das Gefühl, als würde den Gliedern der alten großen Gestalten nicht das Leben wiedergegeben, sondern als würden ihnen alle Knochen im Leibe zerbrochen. Aber das ist überhaupt die wesentliche Unterscheidung in der Welt philosophischer Bemühungen. Es gibt in ihr allzu viele Schriften, die nur zu dem Zweck da zu sein scheinen, daß ein Kreis von Geistesarbeitern, der sich zufällig zusammengefunden hat, sich in einer eigenen sonderbaren Sprache bei Gelegenheit von Erörterungen über allerhand Dinge der Wissenschaft vergnüge. Die sonderbare Sprache erscheint zunächst wie eine tief-sinnige Geheimkunst der Eingeweihten. In Wahrheit erweist sie sich bald als etwas, das leicht zu lernen und zu beherrschen ist, und gibt dem Neuling die prickelnde Lust der Teilnahme am Orden der Bevorzugten. Niemand außerhalb des Kreises nimmt teil an diesen Vergnügungen. Der lebendigen Bildung bedeuten sie nichts. Wie viel höher greift der Ehrgeiz der Arbeiten, die in dem schlichten Deutsch wahrhafter Bildung dem Geiste jedes ernsthaft Lebenden die Tiefe der Fragen aufschließen möchten. Aber Sokrates, Platon und Aristoteles, Jesus Christus, Kopernikus und Kepler, Spinoza, Hume, Leibniz, Lessing, Herder und endlich Kant dürfen und können nicht Namen bleiben, die nur die Schule kennt. Es ist nicht wahr,

daß das Leben sie entbehren könnte. Es ist nicht wahr, daß sie ein Werk trieben, mit dem das Leben der Lebendigen keine Gemeinschaft hätte. Sie sind das Leben von uns allen, wie es darum ringt, sich selbst zu begreifen, seiner Tiefen inne zu werden, sich in den ewigen Gedanken seiner Notwendigkeiten zu gründen. Wir sollen sie in der Lebendigkeit ihres Ringens in unser Leben hinübernehmen, damit es selber in all seiner Lebendigkeit erwache und sich finde. Ich wäre glücklich, wenn der Leser am Ende jedes Abschnitts das Gefühl hätte, mit dem großen Menschen wirklich gelebt zu haben. Denn als eine Reihe von großen Menschen will sich uns der europäische Bildungsgedanke in seinen tragenden Geistesmächten beleben. Ein Werk reiner Gedankenarbeit möchte zu einem rechten Lebensbuche werden. Es gibt in der Philosophie wie in der Kunst gemachte und gewachsene Werke. In jenen beschäftigt sich der Begriff mit sich selber, in diesen wird das Leben Gedanke und der Gedanke Leben. Nur die gewachsenen Werke leben und wirken Leben. Ein wahres Vorbild hat Schiller für uns alle in seinen philosophischen Schriften aufgestellt. Sie bieten strenge und ernste wissenschaftliche Erkenntnis, aber sie sind als Werke der Wissenschaft zugleich hohe Werke der Kunst. Der Gedanke stellt sich in ihnen in der Lebendigkeit der künstlerischen Gestalt dar. Darum leben sie wie Werke der Dichtung und haben mit der Dichtung das gemein, daß das gewachsene Leben einer einzigen Persönlichkeit sich unmittelbar in ihnen zur Anschauung bringt. Wer zu solch einem Vorbild als der Vollendung aufschaut, weiß nur allzu schmerzlich von der Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte. Wir sind noch weit entfernt von einer wahren Wissenschaft vom Geiste.

In den Denkmalen, die sie errichtet, setzt im Grunde nur jede Zeit sich selbst ein Denkmal. Das ist gewiß, erhielten wir einmal jenes Buch über Kant, das wir eigentlich brauchen, so könnte es unserer Zeit ein Buch der Erlösung bedeuten. Wir sehen vor unseren Augen die furchtbarste Gesamterkrankung

der Menschheit, die die Erde erlebt hat. Nicht nur Deutschland in seinem Elend ist krank. Die Welt ist krank. Deutschland in seiner großen Enttäuschung an allen Inhalten und Gütern der Erfahrungswelt ist vielleicht der Genesung näher als die andern, die der dichteste Wahn umnebelt. Die Krankheit scheint ein Sterben des Geistes am Stoffe, der ihn ernährt. Denn alles Denken und Reden der Menschen geht um die äußeren Dinge, um das Verzehren, das Vergängliche, um das nackte Leben des Leibes. Gerade darum zuckt jedoch auch der Geist in seinem unstillbaren Bedürfnis und sucht in seltsamen Bindungen ein Bleibendes, das Ewige. Es hat etwas Rührendes, wie die Ratlosen, irr wie Geblendete, eine neue Weisheit, eine neue Frömmigkeit suchen. Aber das Ewige wird nicht geschenkt. Es kommt nicht durch die Erleuchtungen des Schwindels und läßt sich nicht spotten. Die falschen Propheten sind selbst nur ein Ausdruck des gärenden Giftes im Blute. Das Ewige aber ist die Gesundheit des Geistes. Kants Gedanke ist kein anderer als der von den Ewigkeitswerten im Geiste, nicht in schwärmerischer Schau, sondern in zwingendem Erweise. Laßt uns zu ihm in die Arbeitsschule gehen, um unser Leben zu retten.

Breslau-Krietern, Altes Schloß, 17. April 1923.

Eugen Kühnemann.